

Kitsch in der Gegenwartskunst. Eine Ermittlung

Wir haben einen Verdacht: Die gesamte Gegenwartskunst ist vom Kitsch unterwandert. Doch der Fall ist kompliziert. Ein Essay über die Macht des schlechten Geschmacks und zehn Dossiers mit den Hauptverdächtigen. Zwar gilt die Unschuldsvermutung, aber bilden Sie sich ruhig Ihr Urteil!



Aus Günther Ueckers origineller Phase: „New York Dancer“ von 1965



Die häufigste Form von Kitsch in der Kunstproduktion seit jeher, verschärft seit der Moderne: Fast jeder Künstler macht Werke, die nichts als Selbstzitate sind. Im schlimmsten Fall wird eine einzige eigentlich originelle und avantgardistische Idee ein Künstlerleben lang immer und immer wieder eingesetzt, bis sie zum bloßen Markenzeichen erstarrt. Die Grenzen sind freilich fließend: Auch Spätwerke von Markenzeichenkünstlern können Meisterwerke sein, weil der Künstler absolut souverän in der antrainierten Technik ist. Weit häufiger aber kaschiert die wachsende Routine nur die schwindende Kraft: Das Déjà-vu wird zum bevorzugten Marketinginstrument.

Weitere Verdächtige: Gerhard Richter, Markus Lüpertz, Stephan Balkenhol



„Gewicht“ nennt Martin Eder sein Po-Gemälde mit Widderkaninchen von 2009. Anklänge von Surrealismus und Trash sind sehr geschickt eingesetzt



Der kultivierte Weg, seine Gelüste und Perversionen auch im Wohnzimmer präsentieren zu können. Das Genre hat eine lange Tradition von den gemarterten Heiligen der Renaissance über die süßen Schäfermädchen des Rokoko bis hin zu den Ekstasen des Expressionismus. Heute, wo Pornografie fast als feministisches Genre gilt, müssen die Künstler aber schon deutlicher werden, um die nötige Portion Irritation in die Bilder zu bringen, damit die Grenzverletzung überm Sofa überhaupt noch jemandem auffällt.

Weitere Verdächtige: Thomas Ruff, Nobuyoshi Araki, Vanessa Beecroft

ESSAY: TILL BRIEGLER

Es gibt sie alle: Mao Zedong und Lady Di, Mutter Teresa und Elvis, Hanuman der Affenkönig und der unglaubliche Hulk, Platon und Goethe: als bunt bemalte Tischfigur. Mal aus Gips gegossen, mal aus Holz geschnitzt, aus Plastikteilen zusammengesetzt oder aus Recycling-Material gepresst steht sie als moderne Schutzgottheit und Staubfänger in Milliarden Haushalten auf dem Fernseher oder im Regal, in Sammelecken oder auf Hausaltären, in Kakteensammlungen oder neben der Nachttischlampe. Zusammengenommen ist dies die Streitmacht der einzigen universellen Kultur, die dieser Planet je hervorgebracht hat: Das ist der Kitsch. Vom Armenmarkt in Süd-Mexiko bis zum Museumsshop in Paris hat die Philosophie des Souvenirs die Welt erobert und damit einen Jahrhunderte währenden, teilweise erbittert geführten Krieg um den richtigen Geschmack endlich für sich entschieden.

Kitsch ist mittlerweile nicht nur Common Sense. Kitsch hat sogar seinen Erzfeind, die Hochkultur, so weitgehend und erfolgreich infiltriert, dass ihre teuersten Werke sich gerade wegen der Kitsch-Aura behaupten. Der diamantbesetzte Totenschädel von Damien Hirst, die lustigen Manga-Tierchen von Takashi Murakami, die polierten Luftballons von Jeff Koons sind so überdeutlich dem Kitsch verpflichtet, dass es manchem Betrachter schwer fällt, darin noch subversives Potential zu erkennen – was vielleicht die Begeisterung neureicher Sammler für diese Exponate erklärt. Aber auch in den angrenzenden Bereichen Architektur und Design ist die süßliche Gefälligkeit der banalen Gemütskunst, als die der Kitsch seit Goethe, Schiller und Kant (damals noch unter dem Namen „Dilettantismus“) geschmäht wurde, Anlass für Jubel und Hype.

Entwurfsstars wie Jaime Hayón, Marcel Wanders oder Patricia Urquiola verwenden das ganze Repertoire einst untrüglicher Kitsch-Insignien wie Blumen, niedliche Tierformen oder die Kaiserfarbe des Kitsches, Gold, als modernen Stil. Mit der gleichen Unbe- >



Häufiges Missbrauchsoffer: Mark Rothko („Nr. 15“ von 1949)



Hier ist der Künstler oft ganz unschuldig: Jedes wahr und tief empfundene Bild kann aufgrund seines Warencharakters zum Kitsch mutieren, da hat der Sammler bekanntlich freie Hand. Ein Andachtsbild von Alexej Jawlenski auf Streifentapete, eine gotische Madonna auf der Yacht-Toilette, eine Giacomettifigur als Hutständer: leider nur noch kraftloser Kitsch. Aber manche Künstler machen es den Trophäenjägern des Kunstmarkts besonders leicht, ihre Werke zur Dekoration zu degradieren: Mark Rothkos Gemälde etwa werden außerhalb des Museums sofort zum Schmuckstück ohne jede theoriebeschworene Erhabenheit.

Weitere Verdächtige: Andreas Gursky, Frank Stella, Franz Ackermann